

# Die Hodges Bridge

Ernst-Erich Zimmermann



„Auf dem Schürling“ hieß das Grundstück zwischen Fährstraße (früher Weberstraße) und dem unteren Teil der Königstraße. Damals ein etwas breiter, unbefestigter Weg zum Rhein, an welchem noch kein Haus stand und der im Volksmund „An de Köfesch (Käufers) Bach“ hieß. In Höhe dieses Weges endeten am Rheinufer die Gleise der Heisterbacher Talbahn. Sie brachte früher Basaltgestein aus den Steinbrüchen im Siebengebirge, zu den hier am Rhein befindlichen Verladestellen. Das Gebiet „Auf dem Schürling“ teilte sich in Ackerland und Wiesen- gelände. Auf der Wiese, zur Fährstraße hin gelegen, standen sehr hochstämmige Obstbäume.

Zur Obsternte wurden während der Kriegsjahre die Schüler der Oberklasse herangezogen. Die beiden unterschiedlich genutzten Grundstücke waren durch eine dicke und hohe Ziegelmauer voneinander getrennt. Sie verlief von der Hauptstraße bis fast zur heutigen Rheinuferstraße. In Höhe der Hauptstraße war das Wiesengrundstück durch eine neuere rote Ziegelmauer begrenzt. Diese Mauer hatte noch einen tiefer liegenden Absatz, auf welchem man gut stehen konnte. In der Nähe stand ein Holunderstrauch. Zur entsprechenden Jahreszeit benutzten wir

dieses Versteck, um über die Mauerkrone hinweg vorbeigehende Männlein und Weiblein mit Holunderkörnern zu beschießen. Hierzu benutzten wir kurze Blasrohre. Es waren dünne, innen ausgehöhlte Ästchen des Holunderbaumes. Später nahmen wir kurze hohle Leichtmetallröhrchen. Sie garantierten eine größere Reichweite wie Zielgenauigkeit, wurden sie doch auch in der Schule zu allerlei Streichen eingesetzt.

Beidseitig der Fährstraße konnten Fahnenstangen aufgestellt werden. Fahnen- schmuck wurde immer angelegt, wenn Adolf Hitler, im Hotel Dreesen wohnend, mit seinem Troß über die Rheinuferstraße von Bad Godesberg kommend, die Rhein- fähre nach Niederdollendorf benutzte, um zum Petersberg zu fahren. Bei diesen Gelegenheiten mußten wir dann als Schul- klassen, Hakenkreuzfähnchen schwin- gend, rechts und links der Straße Spalier bilden. Wie wimmelte es dann an diesen Tagen im Dorf von Polizei, Gestapo und SA-Leuten! Man denke nur an die Ver- handlungen 1938 mit Chamberlain auf dem Petersberg.

Der Schürling wurde zum Rhein hin durch die Uferstraße begrenzt. Längs die- sen Straßenstückes standen rheinseitig

zwei Reihen Kastanienbäume sowie Ruhebänke. Das sich anschließende, tiefer liegende Gelände bis zum Rheinufer war der Lagerplatz. Er diente als Kirmes-, Zirkus-, wie auch Spielplatz. Vor allen Dingen wurde vor dem Krieg auf diesem Gelände, unter reger Teilnahme der männlichen Dorfbewohner, jeden Sonntagmorgen Fußball gespielt. Die Mannschaften waren jungen aus dem Dorf. Als Torpfosten dienten jeweils zwei Basaltsteine.

Wo heute der Schiffermast steht, stand früher, nach seinem Besitzer Pinnen benannt „et Pinne Büdche“, ein sechseckiger aus Holz gefertigter Verkaufsstand für Eis und allerlei Süßigkeiten.

Die Landebrücke für die Personenschifffahrt befand sich auch früher schon an jetziger Stelle. Im Verhältnis zur heutigen Fähranlegestelle hatte die damalige elektrische Fähre ihren Zugang wie ihre Landebrücke einige Meter rheinabwärts.

Im Verlaufe des Krieges veränderte sich diese Idylle des Dorfes. Die Fußballspiele am Sonntagmorgen fanden nicht mehr statt. Die meisten jungen Männer des Dorfes waren zum Kriegsdienst einberufen, viele schon gefallen. Auf dem Lagerplatz hütete ein aus Rußland deportierter Russenjunge unseres Alters die Schafherde vom Bredershof. Sein Vorname war Jura. Auf dem Lagerplatz war vor den Reihen der Kastanienbäume ein im Zick-Zack verlaufender Splittergraben angelegt. Längst hatten die Alliierten die Lufthoheit über unserm Land. Jabos (Jagdbomber)

und Lightnings (geräuscharme, doppelrumpfige Jagdflugzeuge) machten auch Jagd auf Zivilisten. Gegen Ende des Krieges, in den ersten Monaten des Jahres 1945, grub sich auf dem Acker des Schürlings eine leichte Flakbatterie ein, größtenteils mit 16–17jährigen Hitlerjungen als Flakhelfer besetzt. Ich selbst sollte als 14jähriger zu dieser Zeit als Melder beim Volkssturm eingesetzt werden, dem letzten Aufgebot des Reiches zur Erreichung des Endsieges.

In den letzten Tagen vor dem Einmarsch der Amerikaner sprengte eine in der Fährstraße stationierte Gruppe Pioniere die Lokalbrücke (Schiffslandebrücke) sowie die elektrische Autofähre samt Anlegebrücke.

Und dann waren sie da, die Amerikaner. Wir schrieben den 18. März 1945. Endlich konnten wir wieder aus unseren Kellerlöchern heraus ans Tageslicht, konnten wieder in unseren Betten schlafen.

Wir wohnten damals auf der Hauptstraße, jetzt Nr. 84, also direkt am Schürling. Mein Schlafzimmer war eine Dachkammer mit ausstellbarem Kippfenster. Von hier ging der noch unverbaute Blick bis hinüber zum Rheinufer von Bad Godesberg und weiter bis zur Godesburg.

Einige Tage nach dem Einmarsch der Amerikaner in unser Dorf weckte uns früh morgens bisher nicht gekannter Lärm. Kreischende Kettensägen, umstürzende Bäume, das Donnern schwerer Motoren.

Was war denn jetzt los?

Ich sah aus dem Dachfenster, in den folgenden Tagen und Abenden mein Beobachtungsstand.

Sämtliche Obstbäume im Schüring sowie der größte Teil der Kastanienbäume an der Rheinuferstraße wurden von den Amerikanern abgesägt. Auch von gegenüber, der Bad Godesberger Seite, war Motorenlärm zu hören. Der Blick durch ein altes Opernglas ließ erkennen, daß auch hier in einer breiten, nach Westen hin verlaufenden Schneise sämtliche Bäume abgeholzt wurden.

Nachdem die Bäume gefällt waren, wurde schweres, von uns bis dahin noch nie gesehenes Arbeitsgerät herangeschafft. Bulldozer hatten in kurzer Zeit die hohe und sehr dicke Ziegelsteinmauer niedergelegt und planiert. Bullige Fahrzeuge, deren langer, tief liegender Anhänger abzusenken und auf dem Boden zu öffnen war, schabten vom Acker Boden auf, in einem Arbeitsgang Tonnen von Erdreich. Anschließend wurde der Boden über den planierten Steinen wieder abgelassen.

Im Bereich der Basaltverladestellen lagerten große Mengen von Hollandklinkern. Sie waren zum Wiederaufbau von Gebäudeteilen des Didierwerkes bestimmt, welche durch Brandbombeneinwirkung zerstört waren. Unermüdlich schafften Armeelastwagen diese Steine heran und kippten sie zu der planierten Ziegelsteinmauer. Anschließend fuhr man wieder Erdreich drüber. Während sich so ein immer höher werdender Damm bildete, wurde der Bereich

des Ackers immer tiefer. Der Damm wurde bis zum Rheinufer vorangetrieben und war nach seiner Fertigstellung die Zu- bzw. Abfahrt zur entstehenden Hodges Bridge. Überbleibsel dieser Straße sind der heutige Park- bzw. Kirmesplatz im Bürgerpark.

In den folgenden Tagen und Nächten setzte auch reges Treiben auf dem Rhein ein. Lastschiff auf Lastschiff wurde herangeschleppt. Mit dem Bug gegen den Strom gerichtet, jeweils zwischen einem Schiffspaar Abstand haltend, wurden die Lastkähne in einer Linie und Höhe zwischen den beiden Rheinufern verankert. Sie bildeten die Auflagen für Brückenteile. Nachts wurde diese Szene durch starke Scheinwerfer ausgeleuchtet. Sie waren am Rheinufer von Niederdollendorf postiert.

Um zusätzliche Verankerungen von Brückenseilen zu schaffen, wurden stromaufwärts mehrere Schiffe auf Grund gesetzt: drei Lastkähne in der Verlängerung der ersten Kribbe, davon ein Lastkahn im Strombett auf Niederdollendorfer Seite – sein Name war Peter –, ein zweiter in der Strommitte und der dritte auf der Seite des Godesberger Ufers, dessen Name – welch eine Ironie – „Weltfrieden“ war. Wie bei der Bergung durch schwere holländische Hebekräne später zu erkennen, waren diese Schiffe mit Eisenblöcken beladen. Als weitere Verankerung diente ein Schraubendampfer mit Namen Anton sowie ein weiterer mit Eisenspänen beladener Lastkahn. Anton war zwischen erster und zweiter, der Lastkahn vor der dritten Kribbe auf Grund gesetzt.

Die Fertigstellung der Brücke konnten wir nicht mehr verfolgen. Eines Morgens



*Die Hodges-Bridge – Inspektion der Brücke durch den amerikanischen General Omar N. Bradley am Tage der Fertigstellung, 6. April 1945*

hieß es: „Alle Häuser vom Rhein bis zur Eisenbahn müssen innerhalb von einer Stunde geräumt sein. Nur das Nötigste ist mitzunehmen. Die Türen sind offen zu lassen.“

Wir wurden also als Bewohner eines Brückenkopfes evakuiert. Die amerikanischen Soldaten, welche die Evakuierung überwachten, waren nicht zimperlich, eher rüde. Sie gewährten nicht den geringsten Zeitaufschub.

Das Nötigste auf einen Leiterwagen gepackt, unter anderem auch einen Sack Kartoffeln, kamen wir bei Verwandten in Oberdollendorf in einem Anbau der Lindenstraße 19 unter. Nach einiger Zeit war es möglich, während der zunächst ein-

stündigen Ausgehzeit am Morgen auch unsere Wohnung in unmittelbarer Nähe des Brückenkopfes aufzusuchen. Während einer solchen Stippvisite sah sich mein Vater einer Gruppe alliierter Offiziere gegenüber. Sie tranken an unserem Küchentisch Kaffee. Auch ein russischer Offizier gehörte dieser Gruppe an. Ihr Verhalten war korrekt.

Die Militärverwaltung erweiterte später die Ausgehzeit um eine Stunde am Nachmittag. Da unsere Wohnung zur Rheinseite hin Artillerietreffer aufwies, begannen mein Vater und ich zwischen den Ausgehzeiten mit Aufräumarbeiten. Die Arbeiten mußten leise geschehen, war doch der Aufenthalt im

Bereich des Brückenkopfes zwischen den Ausgehzeiten verboten. Ein mulmiges Gefühl und Herzklopfen waren unsere Begleiter.

Der morgendliche Weg zu unserer Wohnung führte uns an langen, rückkehrenden Flüchtlingstrecks vorbei. Es waren Flüchtlinge aus der Eifel.

Vielfach mit Wagen, von Kühen, Ochsen oder Pferden gezogen, auch Federvieh mit sich führend, warteten sie auf dem Gelände des Didierwerkes und den Seitenstraßen, die zur Brücke führten, auf die Möglichkeit, diese zu überqueren. Eine Stunde am Tag gab hierfür die Alliierte Militärbehörde eine Fahrbahn der Brücke frei. Wer in dieser Zeit nicht herüberkam, mußte weiter warten, oft tagelang.

Eines Tages war es dann soweit. Die Evakuierung wurde aufgehoben. Wir konnten wieder zurück in die Wohnungen und Häuser.

Neben dem intensiven Militärbetrieb, der auf der Brücke herrschte, den morgendlichen Flüchtlingstrecks, wurden wir jetzt Zeugen, wie auf offene amerikanische Lastwagen gepfercht, deutsche Kriegsgefangene aus dem Ruhrgebietskessel über die Brücke in die Gefangenenlager nach Kripp transportiert wurden. Bedrückend dieses Erlebnis. Besonders als bei einem dieser Transporte ein Niederdollendorfer vorbei an seiner Familie und seiner Wohnung ins Gefangenenlager gebracht wurde.

Im Verlauf der Zeit wurde das Brückpersonal für uns Kinder zugänglicher. Wie

das in diesem Alter ist, testet man unbedußt die Grenzen der Zugänglichkeit.

In Höhe des Wegekreuzes an der Hauptstraße hatte sich die Militärpolizei (MP) mit Zimmertüren und Brettern eine Unterstellmöglichkeit geschaffen. Ein Kanonenofen war im Inneren aufgestellt. Mein Schwager Josef Frembgen fühlte sich den Amerikanern besonders verbunden. Bei ihrem Einmarsch wurde er, der damals Dreizehnjährige, durch deutschen Artilleriebeschuß schwer verwundet. Amerikanische Soldaten packten ihn auf eine Trage, die seitlich am Kühler eines Jeeps befestigt war, fuhren ihn ins Lazarett, wo er ärztlich versorgt wurde, und retteten ihm so das Leben. Wochenlang wußte seine Familie nicht, ob er noch lebte. Die Familie hatte schon zwei Jungen durch den Krieg verloren und war natürlich erleichtert, als ihr Jüppchen, wie er als Kind gerufen wurde, heil zurückkehrte. Seinen Dank stattete er den Amerikanern ab, indem er jeden Morgen besagten Kanonenofen anzündete und ihn, wenn nötig, auch tagsüber versorgte. Wenn es dann regnete oder sonstwie draußen ungemütlich war, besetzten wir Kinder diesen Unterstand, während Bill, der MP, draußen seinen Dienst versah. Etwa in Höhe der jetzigen Treppe, die vom Parkplatz herunterführt, war ein zweiter, etwas größerer und komfortablerer Aufenthalt geschaffen. Zu seiner Ausstattung gehörte auch ein Sofa. Für diese Bude war der MP Mac zuständig.

Bald hatten wir Jungs auch heraus, daß sich die amerikanischen Soldaten ein Lustbarkeitshäuschen eingerichtet hatten. Das verlassene und verfallende kleine Haus in Nähe des Rheinuferes und der

Brücke, auf dem Grundstück einer früheren Ziegelei, den heutigen Wohngrundstücken Thomas/Fischer, war nur mit einer Matratze ausgestattet.

In den ersten Monaten kam kein Zivilist über die Brücke zum Godesberger Ufer, wenn er nicht entlaust war. Hierzu war auf dem Gelände der Didierwerke eine Entlausungsstelle eingerichtet. Entlausungspulver wurde auf das Kopfhaar, unter die Arme, den Brustbereich sowie in den Schritt geblasen. Für viele Frauen nicht selten ein mit Peinlichkeiten verbundener Vorgang, wurde diese Prozedur doch von Soldaten verrichtet. Erst wenn man vor der Brückenbegehung dem kontrollierenden Ami auf seine Frage: „Haben Du Delausungsscheinpapier?“ den erhaltenen Entlausungsschein vorzeigen konnte, bekam man Gelegenheit, die Brücke zu passieren.

Dollendorfer Mädchen, wozu auch meine Frau und ihre Freundin Helene Cremer, beide damals 15 Jahre alt, gehörten, hatten bald heraus, wie begehrt bei jungen Frauen der Entlausungsschein war, ohne die zuvor geschilderte Prozedur durchmachen zu müssen. Da sie als junge Mädchen keine Peinlichkeiten zu fürchten brauchten, gingen sie immer wieder zur Entlausung, um anschließend den erhaltenen Entlausungsschein zu verscherbeln. Das ging so lange gut, bis sie schließlich erkannt wurden und diese Sache damit ein Ende fand.

Im Zusammenhang mit der Hodges Bridge sollte auch folgendes nicht unerwähnt bleiben:

Hatte der Sumpfweg mit seinen dichten Kronen der Kastanienbäume den Fahrzeugen deutscher Wehrmatsangehöriger, die während des Krieges immer wieder bei Familien im Dorf einquartiert wurden, Sichtschutz geboten, wurden von den Amerikanern in Breite der Allee alle Äste abgesägt. Diese Schneise war nötig, damit auch hier ihre schweren Armeefahrzeuge herfahren konnten. Noch heute ist diese Schneise zu erkennen.

Der Bau der Brücke hat einer Reihe amerikanischer Soldaten das Leben gekostet. Auf einem aus Holz gefertigten Denkmal in Form eines Obelisken, waren ihre Namen aufgeführt. Das Denkmal stand auf Niederdollendorfer Seite, und zwar in der Mitte der beiden Fahrbahnen, kurz bevor man die Brücke betrat. Es wurde später vom Hochwasser abgetrieben.

Es sei mir die Bemerkung erlaubt, daß im Jahre 1995, also 50 Jahre nach Ende des Krieges, im Bereich der damaligen Brücke an die hier stattgefundenen Ereignisse nichts erinnert. Weder was die ums Leben gekommenen Soldaten, noch was den historischen Vorgang des Rheinüberganges betrifft.

Ein Beitrag von 1996 aus:  
**Erinnerung an eine verworrene Zeit**  
**1. Teil**  
**Nieder- und Oberdollendorfer Bürger**  
**blicken zurück auf die Kriegs- und**  
**Nachkriegsjahre.**

Herausgegeben vom  
Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven  
©Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

[www.brueckenhofmuseum.de](http://www.brueckenhofmuseum.de)

Mit freundlicher Genehmigung des  
Heimatvereins Oberdollendorf  
und Römlinghoven e.V.  
übernommen in unser  
**Virtuelles Brückenhofmuseum**



[www.virtuellesbrueckenhofmuseum.de](http://www.virtuellesbrueckenhofmuseum.de)